

Klangprächtig

Aktuelle Opern-DVDs

Alessandro Scarlatti für die Entwicklung der Opera seria so wichtigen Werke sind fast nie zu sehen. Seine einzige Buffa, den 1718 in Neapel uraufgeführten **Il trionfo dell'onore**, hat man 2025 am Teatro La Fenice in Venedig unter dem besonders in den größeren Ensemblesummern prickelnden Dirigat von Enrico Onofri und in der aufgeräumten Regie von Stefano Vizioli wiederbelebt. Die Handlung dreht sich um das ausschweifende Leben von Riccardo, einer Art Don-Juan-Figur, eher lässig als bössartig. Schließlich bereut er seine Taten und versöhnt sich mit Leonora, die ihn trotz seines Verrats immer geliebt hat. Der Fokus der Regie liegt auf der bunt ausgebreiteten Komödie, bei der es freilich dauert, bis sie auf Touren kommt. Die Sänger, in kreischigen Kostümen, machen durch die Bank Laune, sind spielfreudig und vokal vielseitig aufgestellt.

Untergründige Erotik geht durchaus von der Sopranistin Giulia Bolcato in der Rolle des Verführers Riccardo aus, der wie die Biene von einer Blüte zur nächsten taumelt. Der klangfarbenfreudige Mezzo Rosa Bove ist die verlassene Leonora. Kokett und kraftvoll legt Francesca Lombardi Mazzulli die patente Doralice an. Der koloraturfeste Countertenor Raffaele Pe ist weit dynamischer als sein passiver Erminio, Dave Monaco verleiht dem humorige Flaminio seine schmeichelnde Tenorstimme. Ein weiterer Tenor, Luca Cervoni, gibt als alternde Cornelia der Komödie Zunder. Sinnlich tönt der Mezzo von Giuseppina Bridelli als Magd Rosina, viril klingt Tommaso Barea als Capitano Rodimarte.

La Fura dels Baus und der **Faust**-Stoff, das ist eine lange Ideengeschichte. 1996 inszenierten die Katalanen Goethe als „F@ust 3.0“, gefolgt von einer Salzburger Bühnenversion von Berlioz' „La Damnation de Faust“ und dem Film „Fausto 5.0“. Dem hatte dann die 2014 an der Niederländischen Nationaloper herausgekommene Gounod-Opern-

variante nichts mehr hinzuzufügen. Im bekannt kahl-kalten, dabei wandelbaren Neonambiente werden deren lyrische Stationen eher uninteressiert abgehakt und oberflächlich modernistisch bebildert.

Also muss man sich hier an den musikalischen Teil halten: Der ist weit erfreulicher. Schwächstes Glied ist freilich der als tätowierter Drogenboss gezeichnete Méphistophélès von Luca Pisaroni. Dem italienischen Mozart-Bariton fehlen jedoch Stimmfülle, Tiefe und Temperament für die dämonische Rolle. Exzellent ist hingegen Marina Rebekas Hausdebüt als Margarethe zwischen Koloratur, lyrischer Emphase und dramatischem Finish im Finale. Piotr Beczala singt jede Note souverän, strahlend und markant, auch wenn man ihm den mutwilligen jungen Faust nicht wirklich abkauft; dazu ist er einfach im Spiel zu bieder. Stéphane Degout ist ein gekonnt rollendeckender Valentin, Sylvie Brunet eine ungewohnt bissige Marthe, Serena Malfi als Siébel und Isaac Galán als Wagner runden die Besetzung ab, die Dan Ettinger ohne viel eigene Note mit Flair und Klangpracht, Restsüße und Esprit trotz flotten Tempi feinfühlig dirigiert.

In seiner Londoner **Aida** erweist sich Antonio Pappano erneut als bester Verdi-Interpret seiner Generation. Da sitzen die abwechslungsreichen Tempi, das Orchester klingt farbensatt und sensibel. Die impressionistischen Elemente dieser intimen Musik flirren genauso, wie die Posaunen stählern strahlen. Und so bildet die Klangkulisse den Ersatz für das radikal fehlende Ägypten-Ambiente in der kargen, durchaus klugen Inszenierung Robert Carsens. Die ist ein nüchterner Politthriller in einem Betonbunker, irgendwo in einem absolutistisch-militaristisch regierten Land. Es passt zum tenoral kleinkalibrigem, aber sorgfältig singenden Francesco



Meli, dass sein Radamès sich vor allem anpassen will; was nicht gelingt. Zu stark ist der Druck von König (In-Sung Kim) und Regierung, denn auch der raue Ramphis (Soloman Howard) ist hier ein General. Viel Pracht bleibt da nicht für die Pharaonentochter Amneris, die Agnieszka Rehlis packend mit stählernem Mezzo attackiert. Die Zerstörung des Individuums durch den Staatsapparat wird vorgeführt, über den patriotischen Zug der Särge zum Triumphmarsch bis zur gnadenlosen Verurteilung in der Gerichtsszene. Am Ende, wenn die klarstimmige, mit satter Höhne aufwartende Aida von Elena Stikhina, die sich auch ihrem bullig fordernden Vater Amonasro (glänzend: Ludovic Tézier) nicht beugen mag, mit Radamès den Tod im Dunkel eines Bombendepots findet, taucht Amneris erst gar nicht mehr auf. Ihr „pace imploro“ ist nur noch gehauchter Klangwunsch in einer gefühllosen Verdi-Welt, die freilich Pappanos auch den satten Chor wunderbar animierendes Dirigat überhöht.

Manuel Brug

A. Scarlatti: *Il Trionfo Dell'onore*; G. Bolcato, R. Bove, R. Pe, F. Lombardi Mazzulli, D. Monaco, L. Cervoni, G. Bridelli, T. Barea, C. Gaudio, A. Gaspardo, G. Cardelli, Orchestra Del Teatro La Fenice, E. Onofri; Regie: S. Vizioli (2025); Dynamic

Gounod: *Faust*; P. Beczala, L. Pisaroni, M. Rebeka, S. Degout, I. Galán, S. Malfi, S. Brunet-Grupposo, Chor und Orchester des Teatro Real Madrid, D. Ettinger; Regie: À. Ollé (2018); cMajor

Verdi: *Aida*; E. Stikhina, F. Meli, A. Rehlis, L. Tézier, S. Howard, I.-S. Kim, F. Chiejina, A. Presno, Royal Opera Chorus & Orchestra, A. Pappano; Regie: R. Carsen (2022); Opus Arte (Blu-ray)

Überraschung als Kompass

Die kreative Eleganz von vier Musikerinnen

In den spannenden Überlagerungen von zeitgenössischem Jazz und Bezügen zur Neuen Musik ist **Rebecca Trescher** eine Ausnahmeerscheinung. Die mit superbem Klang auf Klarinette und Bassklarinette agierende Künstlerin unterrichtet an der Hochschule für Musik in Nürnberg und ist in der Berliner Kreativszene präsent. Auf „Changing Perspectives“ stellt sie zehn neue Stücke vor, wobei drei in Zusammenarbeit mit Andreas Feith, dem Pianisten ihres Quartetts, entstanden. Bei ihrem aktuellen Projekt wurde die Stammbesetzung mit zwei Holzbläsern und einem Gitarristen erweitert. Bereits das Intro „Mäandern“ beschreibt die musikalische Reise: Über ein meditatives Klaviermotiv, assistiert vom markanten Beat des Schlagzeugers, fließt das melodiose Thema wie ein ruhiger Fluss. Reizvolle Improvisationen der Klarinetistin und kongeniale Klavier-Exkursionen verstärken diesen Eindruck. Das bewirken die aus dem heiteren Thema entspringenden melodiosen Improvisationen des Flötisten, kontrastierende Gitarren- und Bassdiskurse sowie abschließend eine unter dem Thema platzierte fantasievolle Drum-Untermalung. „Song For The Night“ ist der Pianistin Carla Bley gewidmet. Das innige, von starken Bassfiguren unterlegte Thema wird von Rebecca Trescher mit träumerischen Bassklarinettenfantasien vollendet.

Für die chilenische Tenorsaxophonistin **Melissa Aldana** schwingt in jedem Ton, den sie ihrem Instrument entlockt, eine Geschichte mit. In ihrem Elternhaus in Santiago hörte sie von ihrem Vater, selbst professioneller Saxofonist, die Musik von Jazz-Heroen,



aber auch die Vielfalt latein-amerikanischer Songs. Daran knüpft Aldana bei ihrem dritten Blue-Note-Album, „Filin“, an. Es enthält Themen aus dem kubanischen Filin-Genre, bei dem es sich um romantische Stücke handelt, die zwischen 1940 und 1960 entstanden. Seit ihrem Debüt „Free Fall“ (2010) rückte die in New York lebende Chilenin mit ihren von der modernen Jazztradition und bildenden Kunst inspirierten Arbeiten zur Spitze der neuen Saxophonstimmen vor. Mit dem vom Pianisten Gonzalo Rubalcaba eingeleiteten „La Sentencia“ startet Aldana ihr neues Projekt. In den klangvollen sinnlichen Improvisationen „Dime Si Eres Tú“ verinnerlicht sie die Essenz des Songs, und in dem von der Gastsängerin Cécile McLorin Salvant vorgetragenen „No Te Empeñes Más“ führt sie deren Gesang in ihrem Saxophonbeitrag weiter.

Mit ihrer zarten Sopranstimme kreierte die amerikanische Sängerin und Pianistin **Blossom Dearie**, die zu Beginn der Fünfzigerjahre einige Zeit in Paris lebte, eine attraktive Variante zu den Interpretationen ihrer extrovertierteren Kolleginnen. Nach ihrer Rückkehr in die USA im Jahr 1956 nahm Dearie für Verve mehrere Alben auf, die wie „Give Him The Ooh-La-La“ durch ihren lasziven Charme zu außergewöhnlichen Beispielen des Vokal-Jazz zählen. Wie originell Blossom Dearie sich Klassiker aus dem Great American Song Book zu eigen macht, demonstriert sie in jedem Titel der Session: In „Just One Of Those Things“ lässt sie sich von Ray Browns dahinsprechenden Basslinien nicht weiter irritieren und phrasiert die Lyrics völlig entspannt. Von ihrer mädchenhaften

Intonation in den Songs „Like Someone In Love“ und „The Middle Of Love“ sollte man sich nicht täuschen lassen: Blossom Dearie hebt einzelne Phrasen besonders hervor und setzt wirkungsvolle Pausen. Ihre unaufgeregte Art, mit der sie auch in lärmigen Clubs für Stille sorgte, bewunderte sogar Miles Davis.

Zu den stilistisch ungewöhnlichen Sängerinnen gehört auch **Marion Rampal**. Mit glockenheller Stimme singt sie Chansons, Jazz, Pop und eigene Stücke. Auf „Song For Abbey – A Tribute To Abbey Lincoln“ kreieren sie und ihr exzellentes Quartett eine Hommage an die ikonische Sängerin. Dafür verwendet sie sechs Kompositionen von Lincoln. In „Throw It Away“ unterstützen ein rhythmisch stark akzentuiertes Soul-Jazz-Motiv des Pianisten und eine vom Bluesrock infizierte Improvisation des Gitarristen den leidenschaftlichen Gesang der Leaderin. Einen Kontrast zu den Abbey-Lincoln-Stücken bieten der Standard „Skylark“ mit dem Gitarristen Bill Frisell als Gast, Rampals Vokalduo mit Archie Shepp im Original „Remember The People“ und eine tolle Version von Bob Dylans „Mr Tambourine Man“.

Gerd Filtgen

Rebecca Trescher: Changing Perspectives; Rebecca Trescher (p), Andreas Feith (p), Phil Donkin (b), Tobias Backhaus (dr), Theresia Philipp (as), Joachim Lenhardt (fl,ts), Philipp Brämswig (g); Enja

Melissa Aldana: Filin; Melissa Aldana (ts), Gonzalo Rubalcaba (p), Peter Washington (b), Kush Abadey (dr), Cécile McLorin Salvant (voc); Blue Note

Blossom Dearie: Give Him The Ooh La La; Blossom Dearie (p, voc), Herb Ellis (g), Ray Brown (b), Jo Jones (dr); Verve

Marion Rampal: Song For Abbey; Marion Rampal (voc), Archie Shepp (voc), Mathis Pascaud (g, mellotron), Raphaél Chassin (dr, perc), Simon Tailleu (b), Thibault Gomez (p), Bill Frisell (e-g); Les Rivières Souterraines

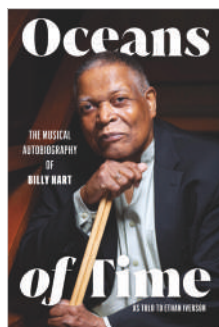
„True swing is hard to do“

Die Autobiografie und ein Livealbum des legendären Jazzdrummers Billy Hart

Was ist Swing? Laut Billy Hart ist es „ein musikalisches System, das Freude, Euphorie und Optimismus produziert“. Im November wurde er 85 Jahre alt, und noch immer ist seine Kreativität ungebrochen, seine langlebigste Formation, das Quartett, fasziniert seit über zwanzig Jahren. Auf das viel beachtete Studioalbum „Just“, das mit der filmreifen Ballade „Showdown“ eröffnet, folgt jetzt das erste Livealbum aus dem Smoke Jazz Club in New York, und wieder erklingt „Showdown“.

„Multidirectional“ ist das fünfte Album des Billy Hart Quartet mit Mark Turner am Tenorsaxofon. Als perfekte Begleitlektüre empfiehlt sich Billy Harts „musikalische Autobiografie“ „Oceans of Time“, aus alten und neuen Interviews, die Ethan Iverson führte. An weit über fünfhundert Jazzalben sei Billy beteiligt gewesen, „und ist so der vermutlich meistaufgenommene Drummer im Jazz von kleinen Combos“.

Oft erwähnt wird John Coltrane, der in seiner Spätphase seinem Drummer Rashied Ali erklärte, mit „multidirectional“ verbinde er ein Gefühl von Freiheit, um (so Hart) „die konventionelle Struktur zu verlassen und die Rhythmen in jede Richtung gehen zu lassen. So klangen die Polyrhythmen bei Elvin Jones im Coltrane-Quartett, doch war es die Musik der ganzen Community, zu der viele Trommler einen Beitrag leisteten“. Im Herbie Hancock Sextet Anfang der 1970er Jahre wurde Billy Hart bekannt – etwa mit dem großen Solo, das „Sleeping Giant“ eröffnet. In Joe Zawinuls „In a Silent Way“ auf „Zawinul“. Oder in „Black Satin“ aus „On the Corner“ von Miles Davis. Später wurde er quasi der Hausdrummer beim dänischen Label SteepleChase, wo die Sessions oft so knapp gebucht waren, dass Billy sich



zum Schlafen nachts unter den Studioflügel legte, bevor am Morgen die nächste Band eintrudelte.

„Meine Eltern waren hip. Jimmie Luncefords Band war der Favorit meiner Mutter, mein Vater stand auf Duke Ellington. Zu Weihnachten wünschte ich mir ein Schlagzeug, und tatsächlich fand Mama das absolut billigste Drum-Set, das je auf diesem Planeten gebaut wurde.“

Bei seinem späteren Mentor Buck Hill hörte der junge Billy erstmals „Charlie Parker with Strings“, der

nächste Plattenkauf war „Heartbreak Hotel“ von Elvis. Großen Einfluss habe Art Blakey auf ihn gehabt. Der Autodidakt, der nie regulären Unterricht bekam, lernte viel durch Beobachten und lieh sich das Geld für ein schwarzes Gretsch-Schlagzeug. Für 175 Dollar Gage die Woche tourte er drei Jahre mit dem Jimmy Smith Trio, danach begleitete er den Gitarristen Wes Montgomery. Das Trommeln war wie eine geheime Kunst mit all den Paradiddles, Jumping Jacks oder Ratamacues. Für Hart prägend wurde, wie auf seinem ersten Soloalbum „Enchance“ oder Bennie Maupins „The Jewel in the Lotus“ zu hören, die schwarze Avantgarde: „Oft waren die Afroamerikaner die Innovatoren. Ihre Ideen wurden dann neu verpackt für weiße Performer und ein weißes Publikum zu unglaublichen Summen an Geld.“

„Oceans of Time“ reflektiert Harts lebenslanges Interesse an der Geschichte dieser Musik. „Coltrane hat nie aufgehört, den Blues zu spielen.“ Universal, spirituell und philosophisch sei Tranes Botschaft, sein Drummer Elvin Jones habe gezeigt: „Jetzt waren die Trommeln frei.“ Im Hancock-Sextett bekamen alle afrikanische Ehrentitel, Billys Pseudonym Jabali stand für moralische Stärke. Hancock als Bandleader habe ein ausge-

prägtes Gespür für die Vorgänge in der Gruppe gehabt. „Was zählte, war weniger eigenes Können, sondern vielmehr wie man mit den anderen spielte, damit alle Fäden zusammenliefen.“

Obwohl er mit vielen großen Stars arbeitete, musste er jeden Monat darum kämpfen, seine Familie zu ernähren – und trotz alledem schaffte er es, sich voller Optimismus in eine Zehn-Minuten-Ekstase über „Invitation“ mit Stan Getz zu stürzen, zu hören auf dem Getz-Meisterwerk „The Master“. Von dieser Euphorie kündigt auch eine stark Coltrane-geprägte MPS-Session von 1976 mit dem polnischen Geiger Zbigniew Seifert, „A Man Of The Light“. Der bescheiden wirkende Drummer erzählt mehr von anderen als von sich selbst, aber nie mehr als nötig! „Stan Getz was a great musician, but he was not a great man.“

Rückblickend sagt er: „Das Quartett hat sich als meine langlebigste Gruppe erwiesen. Ein, zwei Tourneen pro Jahr, regelmäßige Auftritte in Clubs wie dem Village Vanguard. Mark (Turner) ist das Ass unserer Band. Jeder weiß, er ist heute einer der besten und meistimierten Tenorsaxofonisten seiner Generation. Ein funkelndes Juwel. Mark wird immer einen Platz in der Band haben.“ Wie der Bassist im Quartett, Ben Street, zeigten sich viele Musiker überrascht von dem Buch „Oceans of Time“: „Billy redet nicht viel, wenn wir auf Tour sind. Aber dieses Buch füllt so viele Lücken, es liest sich faszinierend von Anfang bis Ende. Danke an Billy und Ethan!“

Karl Lippegaus

Billy Hart: Oceans of Time. As told to Ethan Iverson; Cymbal Press 2025

Billy Hart: Multidirectional; Mark Turner (sax), Ethan Iverson (p), Ben Street (b); Smoke Sessions

HÖREMPFEHLUNGEN:

One Is The Other (ECM, 2014)
Just (ECM, 2025)